

Eine Speer-Fehde

Nach dem Abwurf meiner roten Geschenkfallschirme landen wir sofort und entladen den Hubschrauber. Der neue und etwas ängstliche Pilot fliegt gleich darauf zurück. Wo aber sind meine Huaorani? Kommen sie diesmal nicht zum Landeplatz, sind sie weitergezogen, was ist passiert? Viele unbekannte Fragen. Ich bin alleine hier, erst morgen wird der Hubschrauber zurückkommen. Noch vor 14 Tagen übernachtete ich in einer dieser jetzt leerstehenden Hütten, und heute sitze ich allein auf meinem Gepäck.

Nach fast einer Stunde bangen Wartens kommt ein ganz aufgeregter junger Krieger angelaufen. Außer Atem versucht er mir etwas zu verdeutlichen, was ich mir nicht zusammenreimen kann. Er zieht mich fest am Arm in den Busch und läuft mit mir über Stock und Stämme, einen Teil meines Handgepäcks tragend. Der Krieger hat es sehr eilig, mich von den verlassenen Hütten wegzubekommen. Mir ist ganz anders zumute, da ich noch keine Erklärung für sein Verhalten habe. Ich schwitze und schnaufe, denn der Weg nimmt kein Ende. Jetzt gibt er mir zu verstehen, daß wir ganz leise sein müssen. Wohin führt er mich? Nach fast zweistündigem Dauerlauf durch dick und dünn erreichen wir völlig erschöpft eine tiefe Schlucht mit einer recht notdürftig gebauten kleinen Hütte. Sie besteht nur aus Palmblättern und beherbergt eine kleine Auka-Gruppe, die sich scheinbar versteckt hält. Ich fühle mich nicht gut, merke aber bald, daß sie es alle gut mit mir meinen. Die Gruppe hat ihre Lanzen in und an der Hütte angelehnt. Nun wird mir klar, daß ein Speermord passiert sein muß. Was ich nicht weiß: wer ist der Übeltäter. Eine für mich heikle Situation. Die Unsicherheit und Aufgeregtheit wirkt nicht gerade beruhigend auf mich. Für mich wäre es doch besser gewesen, wieder zurückzufliegen. Nun werde ich erst morgen abgeholt. Ich versuche ihnen zu erklären, daß zwei Säcke mit Reis und Zucker sowie andere Sachen noch auf dem Landeplatz stehen. Sie scheinen mich verstanden zu haben, denn bei Einbruch der Dunkelheit gehen zwei Männer mit Lanzen bewaffnet los, um die beiden Säcke zu holen. Es dauert eine ganze Zeit, bis sie in stockdunkler Nacht die Säcke anschleppen. Die ganze Nacht wird gekocht, gegessen und süßer Tee getrunken.

Auch zwei erlegte Wollaffen liegen in der Hütte, und in der Ecke rechts von mir schmatzen Kinder geröstete Käferlarven, als sei es Schokolade. Die ganze Nacht über denkt niemand ans Schlafen, und es wird nicht wie sonst üblich gesungen, sonder nur leise gesprochen. Eigenartig zufriedene Gesichter sitzen um mich herum, trotzdem ist eine gewisse Spannung spürbar. Meine Uhr bewegt sich nur langsam, es ist eine lange Nacht. Alle hocken auf engstem Raum, und selten verläßt jemand die Hütte. Es wird mir fast unheimlich, dieses lange Warten auf das Morgengrauen. Auch am Vormittag bleiben sie alle zusammen, einige Männer sondieren die Umgebung. In gewissen Abständen verlassen sie mit ihren Lanzen die Hütte. Mich wollen sie nicht dabei haben. Gegen Mittag wird die unheimliche Stille durch das Kommen des Hubschraubers unterbrochen. Die Huaorani hören ihn vor mir. Im Laufschrift bringen mich drei bewaffnete Krieger zu den alten, verlassen Hütten. Die Männer kommen nicht wie sonst zum Hubschrauber, sondern bleiben am Urwaldrand mit ihren Lanzen stehen.

Welch Erleichterung, ein Stein fällt mir vom Herzen. Noch einmal kreisen wir über dem Gebiet, ich kann aber das Versteck, in dem ich übernachtete nicht ausmachen. Nach etwa sechs Minuten Rückflug entdecke ich eine frisch gerodete Stelle und Eingeborene bei der Arbeit. Sie arbeiten mit Äxten; das sind ja meine Äxte! Wir überfliegen ein zweites Mal das Gebiet und entschließen uns zur Landung in der Nähe einer noch im Bau befindlichen Hütte. Große Freude herrscht, als ich aus dem Helikopter steige. Unmißverständlich deuten sie mir an, daß sie von einer anderen Gruppe angegriffen wurden. Sie wollen sich hier niederlassen. Aus dem Busch kommen noch einige Männer und zeigen mir durch Gesten, daß eine fremde Frau mit ihrem Kind getötet wurde. Nun weiß ich, warum die kleine Gruppe, bei der ich übernachtet habe, so verängstigt war. Sie rechneten mit Vergeltung.

Wo ich die letzte Nacht verbracht habe, behielt ich natürlich für mich. Meinen neuen Gastgebern konnte ich nichts mehr schenken, so versprach ich ihnen, morgen wieder zu kommen.